

Bildungslandschaften von unten

Offene Kinder- und Jugendarbeit und Familienbildung gestalten Bildungsnetzwerke

von Erich Sass

Durch die Gelsenkirchener Antonius Förderschule weht in dieser Maiwoche 2014 ein Wind, der so gar nicht nach Schule riecht. Im Restaurant Chez Antony ist angerichtet, die Arbeitsvermittlung hat in 23 Gewerke vermittelt, ein Bürgermeister ist gewählt. Die 130 Schüler/-innen und Lehrer/-innen sind für eine Schulwoche Bewohner/-innen einer Spielstadt, in der sie ein Gemeinwesen in allen seinen Funktionen erleben können.

Bildung(s)gestalten

Die Spielstadt war eins von fast 200 Praxisprojekten, die an den fünf Standorten des Projekts „Bildung(s)gestalten – Offene Kinder- und Jugendarbeit und Familienbildung gestalten Bildungslandschaften“ umgesetzt wurden. Das vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen geförderte dreijährige Projekt (Okt. 2011 bis Sept. 2014) wurde von der Arbeitsgemeinschaft Offene Türen Nordrhein-Westfalen e.V. (AGOT-NRW e.V.) an den fünf Projektstandorten Bad Salzuflen, Bochum-Wattenscheid, Bonn, Gelsenkirchen-Bismarck und Gladbeck in Kooperation mit insgesamt neun Trägerorganisationen durchgeführt. Dabei handelt es sich um den Versuch, die Bildungsansätze der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Familienbildung stärker in bestehende Bildungsnetzwerke einzubringen, bzw. zusammen mit Schulen und anderen freien Trägern tragfähige Netzwerke zu entwickeln, die insbesondere Kindern, Jugendlichen und Familien aus prekären Lebenslagen neue Gelegenheiten und Orte des Lernens vermitteln.

An allen fünf Standorten wurden hierzu lokale Projektkoordinatorinnen einge-

Auslöser des Projekts war die Kritik von Akteuren der Kinder- und Jugendarbeit an der aktuellen Bildungspolitik in Nordrhein-Westfalen.

setzt, die Netzwerkarbeit leisteten, den Bildungsbegriff der Kinder- und Jugendarbeit in den verschiedensten Gremien und Zusammenhängen diskutierten und konkrete (Bildungs-)Angebote und Lerngelegenheiten für Kinder und Jugendliche entwickelten. Koordiniert wurden sie von einem zentralen Projektkoordinator und einer Lenkungsgruppe, die aus Vertreter/-innen der AGOT-NRW e.V. und der beteiligten Organisationen bestand. Unter der Devise „Was kommt beim Kind an?“ wurden „Bildungslandschaften von unten“ entwickelt, die sich nicht auf reine Vernetzungs- und Gremienarbeit beschränkten, sondern sich an den Bedürfnissen der Adressaten orientierten und in konkreten Projekten mit und für Kinder und Jugendliche in den Sozialräumen aktiv

wurden. Am Standort Bochum-Wattenscheid wurde ein Träger der Familienbildung am Projekt beteiligt, so dass hier ein zusätzlicher besonderer Schwerpunkt gesetzt werden konnte. Wissenschaftlich begleitet wurde das Projekt Bildung(s)gestalten vom Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut / Technische Universität Dortmund.

Regionale Bildungsnetzwerke in NRW

Auslöser des Projekts war die Kritik von Akteuren der Kinder- und Jugendarbeit an der aktuellen Bildungspolitik in Nordrhein-Westfalen. Hier wurde im Zuge der Kommunalisierung von Bildung seit 2008 das Landesprogramm „Regionale Bildungsnetzwerke NRW“ eingerichtet, in dessen Rahmen 50 der 53 Kreise bzw. kreisfreien Städte des Landes Kooperationsverträge unterzeichnet haben, welche die Kooperation zwischen Land und Kommunen in Bildungsangelegenheiten regeln sollen. Diese Verträge sehen die Einrichtung

Foto: S. Baumgardt





Foto: S. Baumgardt

Regionaler Bildungsbüros vor, die mit einer Grundausstattung von zwei Personalstellen arbeiten. Gesteuert werden die Bildungsnetzwerke durch Lenkungskreise, in denen jeweils zwei vom Land, von der Kommune und von den Schulen zu benennende Mitglieder vertreten sein sollen. Auch wenn in diesen Lenkungskreisen Leitungen der Jugendverwaltungen beteiligt sind, sehen die freien Träger der Kinder- und Jugendarbeit sich hier nicht vertreten und ihre Interessen somit nicht hinreichend berücksichtigt.

Über die fehlende strukturelle Einbindung ihres Arbeitsfeldes hinaus kritisieren die Vertreterinnen und Vertreter der Kinder- und Jugendarbeit aber vor allem die inhaltliche Ausrichtung der Regionalen Bildungsnetzwerke. Auch wenn in den Kooperationsverträgen eine breite Kooperation „auch mit anderen gesellschaftlichen und staatlichen Bereichen wie Wirtschaft, Arbeitsverwaltung, Jugendhilfe, Kultureinrichtungen usw.“ (Manitius u.a. 2013:283ff) angestrebt wird, stehen die Institutionen formaler Bildung deutlich im Zentrum des Interesses, wobei ein wichtiger inhaltlicher Schwerpunkt auf der Gestaltung von Übergangsprozessen, wie die Phase des Schuleintritts, die Wechsel zwischen den Schulformen oder die

Gestaltung von Übergängen von der Schule in den Beruf, liegt.

Eine solche Ausrichtung der Bildungslandschaft entspricht einem Modell, welches Heinz Jürgen Stolz als eine „schulzentrierte Entwicklungsvariante“ (Stolz 2009) bezeichnet. Hier fungiert die Schule als institutioneller Kern der Bildungslandschaft und die Schwerpunkte liegen auf Schulautonomie, Qualifikation der Lehrkräfte und der Entwicklung der Schullandschaft, wobei außerschulische Bildungsträger zwar eingebunden werden, dies aber im Rahmen des formalen Systems geschieht und in erster Linie der Unterstützung der Schule dient.

In einer solchen Variante sehen sich die Akteure der Kinder- und Jugendarbeit mit ihrer Arbeit und vor allem mit ihrem Bildungsbegriff („Bildung ist mehr als Schule“) nicht richtig verortet. Sie präferieren eine Netzbildung, die Stolz als „kooperationsorientierte Entwicklungsvariante“ bezeichnet und die auf einem weiten Bildungsbegriff („Entgrenzte Bildung“ und „Lebenslanges Lernen“) basiert. Ihr Schwerpunkt liegt auf der gleichberechtigten Kooperation von Jugendhilfe und Schule, die auch eine Beteiligungs- und Aushandlungskultur umfasst, welche sowohl die

Institutionen als auch die Adressatinnen und Adressaten der Bildungsangebote einbezieht. Ziel und Philosophie dieser Variante ist eine dezentrierte Ganztagsbildung (vgl. ebd.).

Bildungsbegriff der Kinder- und Jugendarbeit

Unter den Akteuren des Projekts Bildung(s)gestalten konnte an allen Standorten eine weitgehende Verständigung auf einen Bildungsbegriff erzielt werden, wie er im Zwölften Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2006) formuliert wurde. Dort wird die Kinder- und Jugendarbeit ausdrücklich als eigenständiger Bildungs- und Lernort benannt und Bildung als ein aktiver Aneignungsprozess des Individuums beschrieben: „Bildung ist ein aktiver Prozess, in dem sich das Subjekt eigenständig und selbsttätig in der Auseinandersetzung mit der sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt bildet. Bildung des Subjekts in diesem Sinne braucht folglich Bildungsgelegenheiten durch eine bildungsstimulierende Umwelt und durch die Auseinandersetzung mit Personen. Bildung erfolgt dabei in einem Ko-Konstruktionsprozess zwischen einem lernwilligen Subjekt und seiner sozialen Umwelt. In diesem Sinne sind (jK) Kinder und Jugendliche als Ko-Produzenten ihres eigenen Bildungsprozesses zu begreifen“ (BMFSFJ 2006, S. 107).

Aufgabe der Kinder- und Jugendarbeit ist es in diesem Sinne, die entsprechenden Bildungsgelegenheiten bereitzustellen und Räume für informelle und non-formale Lernprozesse zu öffnen. Wenn ihre Adressaten dabei als „Ko-Produzenten ihres eigenen Bildungsprozesses“ beschrieben werden, impliziert dies, dass ihnen ermöglicht werden muss, an der Gestaltung von Bildungsprozessen teilzuhaben. An dieser Stelle sind also Grundprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, wie Partizipation, Freiwilligkeit und Lebensweltbezug, unabdingbare Voraussetzungen für gelingende Lernprozesse. Insbesondere im Vergleich zur Schule scheinen dort, wo diese Grundprinzipien eine praktische Umsetzung erfah-

In den Lenkungskreisen sind die OKJA-Träger mit ihren Interessen nicht hinreichend berücksichtigt.

Bei der Planung der ersten Spielstadt wurde seitens einzelner Lehrer vorgeschlagen, einzelne, aus ihrer Sicht problematische Schüler/-innen auszuschließen.

ren, besonders gute Lernchancen zu bestehen.

Es gehörte zu den erklärten Projektzielen, diesen Bildungsbegriff zunächst projektintern zu diskutieren aber auch in der Auseinandersetzung mit Projektpartnern, insbesondere den Schulen, immer wieder zu vertreten. Hierzu gab es Diskussionen in den örtlichen Begleitgruppen aber auch Tagungs- und Fortbildungsveranstaltungen, die über diesen Kreis hinausgingen. Dieser in erster Linie von den Koordinatorinnen vorangetriebene Verständigungsprozess wurde zu einer guten Basis gemeinsamen Handelns. „Ich denke mal, dass das ein notwendiger Prozess der Selbstvergewisserung war, über den Bildungsbegriff nochmal zu diskutieren. Damit man eben auch damit im Projekt profiliert nach vorne gehen kann. Damit man in der Öffentlichkeit intervenieren kann“, sagt ein Mitglied der Steuerungsgruppe dazu.

So war bei der Durchsetzung von Angeboten, die dem Bildungsverständnis der Kinder- und Jugendarbeit folgten, diese Schaffung eines gemeinsamen Grundverständnisses von zentraler Bedeutung. Beispielsweise wurde das zu Beginn erwähnte Gelsenkirchener Projekt „Spielstadt“ zunächst einer anderen Schule vorgeschlagen, die es aber letztlich nicht umsetzte, weil der Ansatz ihr nicht schulgemäß erschien. Auch in der Lehrerschaft der Antonius Förderschule war der Projektvorschlag zuerst auf Skepsis gestoßen. Einzelne Kollegiumsmitglieder hielten die Förderschüler/-innen aufgrund ihres Förderbedarfs in den Bereichen Lernen und/oder soziale und emotionale Entwicklung nicht für geeignet, in einem solchen Projekt mitzuwirken und die Spielidee durchzuhalten. So wurde bei der Planung der ersten Spielstadt (2013) der Vorschlag gemacht, einzelne, aus Sicht der Pädagogen, problematische Schüler/-innen auszuschließen. Hier konnten die Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit auf-

grund ihrer Erfahrungen das Kollegium beruhigen und durchsetzen, dass alle Schüler/-innen am Projekt teilnehmen konnten. Im Auswertungsgespräch bezeichneten die Lehrer/-innen das Projekt dann als vollen Erfolg. Ihre Vorbehalte hatten sich nicht bestätigt. Wichtig für diesen Erfolg war, dass die beteiligten Mitarbeiter/-innen sich ihres Bildungsansatzes sicher waren, diesen durchsetzen konnten und die Schule bei der praktischen Umsetzung aktiv unterstützt haben. Im zweiten Jahr (2014) hatte sich das Konzept bereits etabliert und das Angebot konnte sogar noch erweitert werden.

Das Beispiel zeigt, dass es zumindest zeitweise möglich ist, schulisches Lernen durch selbstbestimmte und partizipative Lernformen zu ergänzen und auch in formalen Lernkontexten informelle Räume des Lernens zu schaffen. In einem kleinen Fragebogen, der von der Schule zur Auswertung des Projekts entwickelt worden war, vervollständigte ein Schüler den Satz „Ich habe viel gelernt, weil...“ mit „ich nix gelernt hab“. Diese scheinbar paradoxe Aussage bringt den Ansatz auf den Punkt: Lernen geschieht beiläufig, macht Spaß und wird deshalb von den Schülern zunächst nicht als solches empfunden. Erst in der

nachträglichen Reflexion können sie erkennen, dass sie Lerngewinne erzielt haben. Gelernt haben nicht nur die Schüler, sondern auch die Schule. Die Lehrer/-innen zeigen sich im Reflexionsgespräch erstaunt über die Fähigkeiten der Kinder in den einzelnen handwerklichen oder künstlerischen Gewerken, vor allem aber über ihre große Bereitschaft zur Beteiligung und den weitgehend unproblematischen Projektverlauf.

Partizipation

Der sozialraumorientierte Ansatz des Projektes „Bildung(s)gestalten“ ermöglichte es auch, ein anderes wichtiges Prinzip des Lernens in Kontexten der Kinder- und Jugendarbeit umzusetzen, das der Partizipation. Hier gab es an allen Standorten Möglichkeiten für Kinder- und Jugendliche ihre Meinung zu äußern, sich Gedanken über zukünftige Entwicklungen zu machen, sich in die Gestaltung von Räumen einzubringen oder sich direkt an der Planung und Durchführung von Einzelprojekten zu beteiligen. So hat es in Bad Salzuflen, Bonn und Gladbeck Schülerinnen- und Schülerbefragungen gegeben, aus denen neue Angebote (z.B. Fußballtraining für Mädchen, Jugendcafé) entstanden. In Bochum-Wattenscheid wurden mittels einer aktivierenden Befragung die Bedarfe der Bewohnerinnen und Bewohner eines Sozialraums erhoben und diese gleichzeitig ermutigt, sich selbst an



Foto: S. Baumgardt

der Umsetzung der vorgeschlagenen Ideen zu beteiligen. Außerdem beschäufte sich hier eine Jugendgruppe intensiv mit der Planung neuer Jugendräume. Am Standort Gelsenkirchen-Bismarck wurde mit der Methode der Zukunftswerkstatt gearbeitet, aus der u.a. eine Konzert-AG hervorgegangen ist, in der Jugendliche in Kooperation mit einer örtlichen Musikinitiative eigenständig eine Konzertreihe entwickelt und umgesetzt haben (vgl. Sass 2013).

Die Umsetzung verschiedenster Beteiligungsverfahren ist für die Kinder- und Jugendarbeit alltägliche Praxis, kommt aber in der eher schulzentrierten Variante von Bildungslandschaften, wie sie mit den Regionalen Bildungslandschaften in NRW verfolgt wird, in der Regel nicht vor. Auch hier unterscheidet sich der im Projekt Bildung(s)gestalten verfolgte Ansatz „von unten“ grundsätzlich von eher durch Verwaltungshandeln geprägten Ansätzen. Allerdings braucht Beteiligung von Kindern und Jugendlichen Kenntnisse bei den Fachkräften zur Gestaltung solcher Prozesse und vor allem die Bereitschaft, sich auf dessen Ergebnisse einzulassen. So hatte beispielsweise Fußball nie auf dem Programm des Internationalen Mädchenzentrums in Gladbeck gestanden, bis ein entsprechender Wunsch im Rahmen einer Schülerinnenbefragung artikuliert wurde. Mittlerweile haben nicht nur die Mädchen, unterstützt durch einen örtlichen Sportverein, erfolgreich an Turnieren teilgenommen; auch die Mütter ha-

ben ihr Interesse für den Sport entdeckt und das Training aufgenommen.

Erfolgsbedingungen

Das Projekt Bildung(s)gestalten hat gezeigt, dass es jenseits von programmatischen Verlautbarungen möglich ist, beteiligungsorientierte Bildungslandschaften zu entwickeln. Voraussetzungen dafür sind 1. ein klarer Sozialraumbezug, 2. das Wissen um Strukturen und Bedarfslagen, 3. Adressatenorientie-

rung und Praxisbezug, 4. Netzwerke auf der Basis eines gemeinsamen Bildungsverständnisses und nicht zuletzt 5. Personen, die in der Funktion eines „Kümmers“ die Aktivitäten bündeln und die Netzwerke koordinieren.

Ein wichtiges Ergebnis des Projektes war, dass Bildungslandschaften, im Sinne von adressatenorientierten Netzwerken, nur mit deutlichem Sozialraumbezug gestaltet werden können. Kreisfreie Städte und Landkreise sind in ihrer Fläche zu groß und in der Regel auch in ihrer sozialen Struktur zu verschieden, um hier flächendeckend operativ tätig werden zu können. So hatte man am Stand-

ort Bonn zunächst auf einen solchen Sozialraumbezug verzichtet, vor allem weil einer der Träger stadtwweit aktiv ist. Hier hat sich im Projektverlauf aber schnell gezeigt, dass eine Orientierung auf die Gesamtstadt das Projekt überforderte und die Arbeit wurde schließlich auf zwei Sozialräume fokussiert.

Eine zweite wichtige Gelingensbedingung für Netzwerkprojekte im Bildungsbereich sind Netzwerk- und Bedarfsanalysen zu Projektbeginn. Da die Praxis zeigt, dass im Sozialraum häufig

Die Problematik zeitlich befristeter Projekte ist es, dann zu enden, wenn die Strukturen entwickelt sind und die Arbeit richtig losgehen könnte.

die immer gleichen Akteure in unterschiedlichen Kontexten kooperieren, ist es hier von großer Bedeutung, auch mit Rücksicht auf deren Zeitbudgets, keine zusätzlichen Doppelstrukturen zu schaffen. Sinnvoller erscheint es, sich mit den eigenen Themen und Ideen in vorhandene Arbeitszusammenhänge einzubringen und nur dort im Sinne einer Netzwerkbildung aktiv zu werden, wo solche nicht existieren oder nicht mehr funktionieren. Außerdem sind die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu identifizieren, um dort, wo dem Bedarf nicht entsprochen wird, die Netzwerkressourcen entsprechend nutzen zu können.

Anders als die Institutionen formaler Bildung sind die Träger der Kinder- und Jugendarbeit nicht curricular verpflichtet und können ihre Arbeit konsequent an den Bedürfnissen ihres Klientels ausrichten. Auch im Sinne der vielfach beschworenen Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist eine Adressatenorientierung im Grunde alternativlos. Dabei geht es nicht nur um Bedarfserhebungen, sondern auch um die Beteiligung von Adressaten an der Planung und Umsetzung von konkreten Angeboten. Eine Netzwerkbildung „von unten“ bedeutet auch, dass Vernetzungsprozesse eng an die Entwicklung konkreter Praxis gebunden sind. Im Idealfall entstehen die Netzwerke nicht um ihrer selbst willen, sondern um konkrete Pro-



Foto: S. Baumgardt

Foto: S. Baumgardt



blemstellungen anzugehen. Dabei handelte es sich im Projekt Bildung(s)gestalten oft um Angebote und Lernmöglichkeiten, die gemeinsam entwickelt und umgesetzt wurden. Eine solche Vernetzung über konkrete Praxisentwicklung scheint dem eher pragmatischen Selbstverständnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinder- und Jugendarbeit stärker zu entsprechen, als Arbeitskreise ohne direkten Praxisbezug.

Um die sozialraumorientierten Netzwerke zu stärken und zu qualifizieren, erscheint das gemeinsame Bildungsverständnis von großer Bedeutung. Hier hat die Debatte um den Bildungsbegriff in der ersten Projektphase eine wichtige Rolle gespielt. Im weiteren Projektverlauf waren es vor allem multiprofessionelle Qualifikationen in Form von themenzentrierten Fachveranstaltungen oder auch gemeinsamen Fortbildungen von Beschäftigten verschiedener Träger. Solche Fachveranstaltungen, wie sie z.B. am Standort Gladbeck erfolgreich zur Gender-Thematik durchgeführt wurden, dienten somit nicht nur dem fachlichen Austausch und der Information, sondern auch der Stabilisierung der Netzwerke.

Nicht zuletzt waren die Koordinatorinnen, in ihrer Funktion als „Kümmerer“, von zentraler Bedeutung für den Projekterfolg. Hier war ausgesprochenen

wichtig, dass die Netzwerke von Personen koordiniert wurden, die im Sozialraum bekannt waren und über persönliche Integrität und ggf. auch über Autorität verfügten. Die Arbeit der Kümmerer ist in erster Linie Beziehungsarbeit, die auf gegenseitigem Vertrauen und großer Engagementbereitschaft beruht. Da es sich hier weitgehend um personale Faktoren handelt, reicht es nicht aus, die Stelle des Kümmerers strukturell zu installieren. Sie muss auch mit der geeigneten Person besetzt sein.

Was bleibt?

Die bekannte Problematik zeitlich befristeter Projekte, dann zu enden, wenn die Strukturen entwickelt sind und die Arbeit richtig los gehen könnte, trifft auch auf das Projekt Bildung(s)gestalten zu. An allen Standorten betonten die Vertreter/-innen der beteiligten Organisationen, dass sie durch das Projekt näher zusammengedrückt sind, die örtliche Kinder- und Jugendarbeit sich qualifiziert hat und ihr Bildungsprofil schärfen konnte. Allerdings waren von Seiten der beteiligten Kommunen (mit Ausnahme von Bochum) keine Initiativen zu erkennen, das Projekt nach seinem Abschluss in eine Regelförderung zu überführen. Unter dem Druck angespannter Haushaltslagen wird zwar der Sinn des Ansatzes erkannt, aber keine Möglichkeit der weiteren finanziellen Unterstützung gesehen. Ob die Eigeninitiative der beteiligten Träger ausreichen wird, um die Netzwerkstrukturen ohne zusätzliche finanzielle und personelle Ressourcen zu erhalten, muss sich noch zeigen.

Das Projekt Bildung(s)gestalten hat seinen Abschlussbericht vorgelegt (AGOT-NRW e.V. 2014) und seine Aktivitäten

und Praxisprojekte auf einer Homepage (<http://dokumentation.bildungsgestalten.de/>) dokumentiert.

Das Thema „Bildungslandschaften“ bleibt in der nordrhein-westfälischen Kinder- und Jugendarbeit akut. Seit Juni 2013 haben sich auch die Jugendringe und Jugendverbände auf den Weg gemacht und erproben im landesweiten Projekt „Wir hier“ C Jugendverbände und Jugendringe in Kommunalen Bildungslandschaften“ an sechs Standorten, wie eine stärkere Einbindung der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit in lokale Bildungsstrukturen gelingen kann.

Literatur:

- AGOT-NRW e.V. (2014): Abschlussbericht 2014. Bildung(s)gestalten – Offene Kinder- und Jugendarbeit und Familienbildung gestalten Bildungslandschaften. Düsseldorf.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Manitius, V./Jungermann, A./Berkemeyer, N./Bos, W. (2013): Regionale Bildungsbüros als Boundary Spanner. Ergebnisse aus einer Bestandsaufnahme zu den Regionalen Bildungsbüros in NRW. In: DDS – Die Deutsche Schule, 105. Jahrgang, H. 3, S. 275-294.
- Sass, E. (2013): Man hat gar nicht gemerkt, dass ihr eigentlich Kinder seid ... Das Rockkonzert als Lerngelegenheit und Teil der Bildungslandschaft. In: deutsche Jugend, 61. Jg., H. 1, S. 29-35.
- Stolz, H.-J. (2009): Lokale Bildungslandschaften – Alter Wein in neuen Schläuchen? Oberhausen, (Kümmerer und Kreative. Jugendkunstschulen in der kommunalen Bildungslandschaft).



Erich Sass,

Soziologe M.A., Jg. 1957, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Forschungsverbunds Deutsches Jugendinstitut/Technische Universität Dortmund. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Jugendarbeit, Jugendverbände, Freiwilliges Engagement, Bildungslandschaften und Web 2.0.